

Zeitschrift: Baselbieter Heimatblätter
Herausgeber: Gesellschaft für Regionale Kulturgeschichte Baselland
Band: 19 (1954)
Heft: 3-4

Artikel: Einer der Letzten Schweizersöldner
Autor: Eglin, Daniel
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-859162>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

- ²¹ Vogtrechnungen, vgl. Burckhardt-Bidermann. Die Strasse über den O. Hauenstein. Basler Zeitschr. für Gesch. u. Altertumskd. Bd. 1 S. 49.
- ²² M. Lutz. Neue Merkwürdigkeiten Bd. 2. S. 109.
- ²³ St. A. L. 39/308 Schlossprotokoll Amt. Waldenbg. unter 5. Februar 1764.
- ²⁴ Mory. Heimatkunde. S. 599 und Der obere Hauenstein (Von Jura zum Schwarzwald) Bd. 6. S. 10.
- ²⁵ St. A. L. Lade 41 J. 1, 2. Holznach.
- ²⁶ C. Spitteler. Meine frühesten Erlebnisse: Ueber den Berg.
- ²⁷ Von St. Ulrich handeln Hans Hümmeler, Herden und Heilige, Bonn a. Rhein Bd. 2 und K. Gauss: Geschichte der Landsch. Basel. Bd. 1. S. 154 f und 169/70.
- ²⁸ St. A. L. Lade 40. A. Nr. 2 Seite 15 Berain des Schlosses W.
- ²⁹ K. Gauss a. a. O. S. 155.
- ³⁰ Dr. Andreas Thommen nimmt in seiner Broschüre: die St. Georgskapelle in Waldenburg. (Separat. aus dem Landschäftler 1949) an, die Georgskapelle habe zuerst den Namen des hl. Ulrich getragen. Sie sei im 7. oder 8. Jhdrt. erbaut worden. Diese Annahme ist unrichtig, da Bischof Ulrich 993 heiliggesprochen wurde. Eine im 7. oder 8. Jahrh. gebaute Kapelle hätte den Namen nicht nach einem Heiligen des 10. Jahrh. bekommen können.
- ³¹ Gesch. der Landsch. Basel. Bd. 1, S. 167, 169 und 172.
Bolliger. Führer durch die Geschichts- und Kunstdenkm. Basellaads S. 81.
- ³² Freundliche Mitteilung der Stiftung zu Gunsten des Schiffahrtspersonals der Reederei AG., Basel.
- ³³ Boos, Urk.buch der Landsch. Basel. Nr. 55, wo es heisst: Actum apud Waldenburk in capella beate Marie Magdalene.
- ³⁴ Wurstisen. Basler Chronik Bd. 1. S. 30.
- ³⁵ Zeitschrift für Schweizerische Geschichte. 21. Jahrg. 1941 Nr. 1. S. 19.
- ³⁶ Langenbruck als Kur- und Erholungsort. Basel 1839. S. 35.
- ³⁷ wie oben Anmerkung Nr. 30.
- ³⁸ Basler Jahrb. 1879. S. 16.
- ³⁹ Boos, Urkundenb. der Landsch. Basel Nr. 435.
- ⁴⁰ Boos, Urkundenb. der Landsch. Basel Nr. 602, S. 704. Zeile 20 f.
- ⁴¹ Boos, Urkundenb. der Landsch. Basel Nr. 825.
- ⁴² St. A. L. Fol. II 188. Auf Blatt 448 steht an der Stelle des mittleren Spittels nur «Scheuer» zwischen Spittel und Dürrenberg.
- ⁴³ St. A. L. Lade 45. J. 1 und 2.
- ⁴⁴ Archiv der Bez.schreiberei Waldenburg, Kaufbriefe.
- ⁴⁵ M. Lutz. Neue Merkw. Bd. 2.
- ⁴⁶ Waldenburger Bez.blatt vom 2. Dez. 1893.
- ⁴⁷ und ⁴⁹ P. Koelner. Die Schlüsselzunft als Gutsherrin. Nat. Zeitung. Sonntagsbeilage vom 3. Juni 1951.
- ⁴⁸ Gemeindebuch Waldenburg S. 189 und St. A. L. Lade 39. Bd. 343 Schlossprotokolle Waldenburger Amt. Der eingehauene Schlüssel ist noch zu sehen.
- ⁴⁹ Dr. P. Suter. Beiträge zur Landschaftskunde des Ergolzgebietes. S. 198. Das dort erwähnte «heutige Höflein» ist nicht als neuer Brestenberg anzusehen.
- ⁵¹ Gemeindebuch Waldenburg.
- ⁵² Boos, Urk.buch Nr. 18.
- ⁵³ Gesch. der Landsch. Basel. Bd. I S. 4 und 67/68.
- ⁵⁴ Boos, Urk.buch. Nachtrag Nr. 17. S. 1126. Zeile 8 f. St. A. L. Meyersche Entwürfe Fol. II. 448, 489 und 490.
- ⁵⁵ Vom obern Hauenstein. Vom Jura zum Schwarzwald. Bd. 6. S. 3.

Einer der letzten Schweizersöldner.

Von Daniel Eglin, Seminar Schiers.

I.

Ein schwüler Sommertag des Jahres 1856 neigt sich zu Ende. Ein seltsames Trüpplein von vier Mann tritt aus dem Halbdunkel einiger Pinien in die letzten Strahlen der versinkenden Sonne. Jetzt sieht man sie besser! Die vier Männer tragen eine Bahre, auf der ein zugedeckter Mensch liegt. Sie steuern auf ein Haus zu, langsam und schwerfällig. Da erhebt sich der Kranke auf der Bahre, starrt in die Sonnenglut: «Oh, seht, das Meer brennt, glüht... nein,

der Himmel brennt, alles, die ganze Welt brennt . . .!» Das Leuchten, der Funke schwindet aus seinen Augen, sie werden hohl und traurig. Der Kranke fällt zusammen wie ein leerer Sack. Ein Träger springt hinzu und bringt ihn in das Haus. Es ist ein Lazarett. Die Männer verschwinden in der Nacht.

Im Lazarett tritt eine Krankenschwester ans Lager. Sie stellt eine Kerze auf, deren Lichtschein das Gesicht des Kranken entstellt.

«Wo bin ich?» seufzt der Matte.

«A Napoli, Napoli! Wie du heissen?»

«Hannes, besser Johannes Tschan.»

«Aus welchi Land?»

«Svizzera, Basilea, ich diene im 13. Jägerbataillon beim König.»

«Signore, sie sein sehr krank, Malaria . . .!»

Im Zimmer ist es still. Da beginnt der Kranke leise:

«Ich bin sehr jung, erst 18 Jahre. Schon als Kind hatte ich grosse Sehnsucht nach dem Süden. Daheim sind wir arm, ich bin das zweitjüngste von acht Geschwistern. Schon mein Vater musste als Waisenkabe sein Brot verdienen, bei fremden Leuten. Meine Mutter war viel krank. Ich wollte ausreissen — doch ein Zufall kam mir zu Hilfe. Mit einem Kameraden musste ich mit Seidenbündeln nach Basilea. Wir streiften in der Stadt umher, und da merkten wir, dass immer der gleiche Mann hinter uns her war. Schliesslich stellte er uns. Er werbe für den König von Neapel. Nach dem Süden? Oh, ja, endlich ging mein Wunsch in Erfüllung. Er gab uns das Handgeld, und dann ging's bei Nacht und Nebel durchs Wiesental hinaus in den Schwarzwald. Von da an fuhren wir weiter, der Donau nach dem Süden zu, auf grossen, holprigen Karren . . . immer weiter . . . Die schwerfälligen Fuhrwerke hüpfen von Stein zu Stein, bald hoch, bald tief. Es geht immer weiter hinab ins Dunkle . . .»

«Du jetzt schlafen, bravo Svizzero, buona notte!» —

II.

In der Festung Gaeta herrscht reges Leben. 900 Schweizer unter Oberst von Mechel, der aus Basilea stammt, dienen beim König von Neapel und sind hier einquartiert.

Ein hochgewachsener Bursche steht auf der Wache. Er schaut in die untergehende Sonne. Sie lässt den roten Kittel mit den vielen Bündeln neu aufleuchten. Stramm präsentiert er sein Gewehr.

Wie heisst dieser Bursche? Es ist Johannes Tschan oder «Jörke Hänsi», wie er von allen genannt wird. Die überstandene Krankheit zeigt noch deutliche Spuren. «Wie hier die Abendsonne glüht! Alles scheint zu brennen!» Noch eine Weile steht er da, dann reisst er sich los und setzt sich auf einen Stein. Die Dunkelheit senkt sich nieder. Im «Underlicht» steigen Erinnerungen auf. Mit gesenktem Kopf träumt er vor sich hin.

«Nach der geglückten Flucht über die Grenze wurden wir, mit deutschen Männern zusammen, auf grosse Wagen geladen. Darin hausten wir auf Stroh, wie Vagabunden. Der Donau nach fuhren wir, dann übers Gebirg nach Triest. Wie staunten wir! Das blaue Meer leuchtete zu uns herüber. Auf Segelschiffen verliessen wir mit einem frischen Wind Triest. Doch bald verging uns Landratten das Lachen! Ein schwerer Sturm jagte das Schiff auf den Wellen. Bleiche Gesichter, Männer mit leeren Mägen, die jammerten. Oh, viele bereuten! Drei Wochen mussten wir auf dem Meere ausharren, eine lange Zeit! Aber dann — Napoli! Stolz zogen wir in Neapel ein, alle freuten sich, die langersehnte Stadt zu sehen! Wir bekamen Uniformen, grosse, rote Kittel und

lange Hosen. Das Soldatenleben begann, jeden Tag exerzieren! Eines Tages hiess es: Auf in die Abruzzen! Auf den Räuberfang! Viele erwischten wir in dem wilden Gebirge. Aber was anfangen mit ihnen? In die Uniform stecken! Die ehemaligen Räuber gewöhnten sich nicht an dieses Leben. Viele flohen in ihre Berge, in ihre Heimat . . .

Jörke Hänsi ist eingeknickt. Sein Gewehr hält er schlaff in der Hand. Da — leise Schritte! Hänsi fährt auf. Stramm, unerschrocken steht er da. «Wer da?» «Pst, still, ich bin's, Sepp, dein Kamerad!» Sepp, der mit ihm geflohen ist,



Ein schweizerischer Wachtposten in Neapel. Nach einer farbigen Zeichnung von B. Mangold aus P. de Vallière «Treue und Ehre», Neuenburg 1912.

dient in einem andern Regiment beim König. «Was willst du hier?» «Ich habe dir etwas mitzuteilen, höre: In Neapel ist ein Volksaufstand ausgebrochen. Unser Regiment hat beschlossen, zum Volk überzutreten! Was tun? Sich fügen?» «Du weisst, Soldatenpflicht ist hart, drum füge dich dem Befehl! Reich mir deine Hand, man weiss ja nie, wenn's das letztmal ist!» Schweigend drücken die beiden einander die Hand. Vielleicht ist's das letztmal . . . Also wieder ein Aufstand, Krieg! Es schlägt zehn Uhr. Die Wache wird abgelöst. Hänsi wirft noch einen raschen Blick gegen den Himmel. Die vielen tausend Sterne schauen auch jetzt auf sein Heimatdorf. Dann verschwindet er im Lager.

III.

Das 13. Jägerbataillon ist nach Neapel geholt worden. In geschlossenem Karree kämpfen sie gegen die tobenden Volksmassen. «Wo ist Sepp? Hoffentlich geschieht ihm nichts! Bis jetzt bin ich noch verschont worden», denkt Hänsi. «Heisst Johannes nicht Gnadenkind?» Seltsam, solche Gedanken mitten im Kampfesgetümmel.

Beim Krachen der Gewehre stiebt das Volk auseinander. Die Toten werden auf grosse Karren geladen und zur Stadt hinausbefördert. Hänsi hilft wacker. Doch — was sieht er da? Vor ihm liegt Sepp, sein Freund, in seinem Blut. Eine Kugel hat ihm den Hals durchbohrt und schwarzes Blut quillt hervor.

Zwei Jahre verstreichen. Da kommt die Kunde, dass Garibaldi mit einer Armee von Sizilien gegen Neapel marschiere. Der Oberst ruft in aller Eile die Soldaten zusammen. Dann gibt er bekannt: «Auf beiden Seiten stehen Schweizeröldner im Dienst. Wir wollen Blutvergiessen zwischen Brüdern verhindern; darum entlasse ich alle Schweizer, die unter dem König von Neapel stehen!» Als Geschenk überreicht der König jedem Soldaten eine goldene Uhr, 100 Goldfranken Reisegeld und die Uniform!

Jörke Hänsi schaut zum letztenmal über die Bucht von Neapel, mit schwerem Herzen. Sie ist ihm lieb geworden. Nun zieht er mit den andern in die Heimat zurück. Was ihm in Erinnerung bleibt, ist das Abendglühen und die vielen Millionen Sterne. Napoli, lebe wohl!

Das Trüpplein der entlassenen Schweizer ist in Genf angelangt, müde von der langen Wanderung über die Alpen. Hänsi ist stolz auf seine goldene Uhr. Am andern Morgen will er sie hervorholen, doch — keine goldene Uhr mehr da! Durchs Mittelland zieht er weiter, über den untern Hauenstein. Oh, da sieht er seine Heimat wieder! Die Bappurfluh, den Homberg! Links oben grüsst Känerkinden, seine Heimat! Drei Jahre war er in der Fremde. Viel Schönes hat er erlebt, auch Hunger und Durst gelitten, hat sein Joch in der Jugend getragen — er ist stolz. Der Rest seiner Goldfranken schmilzt rasch zusammen, die letzten zwei nimmt ihm sein Bruder ab . . . Jörke Hänsi beginnt ein neues Leben. Er steht am Webstuhl und webt Seidenbündel. Mit dem Bündel hat's begonnen, mit dem Bündel nimmt's sein Ende . . .

Anmerkung.

Die vorstehende Erzählung wurde anlässlich des heimatkundlichen Wettbewerbs der «Baselbieter Heimatblätter» mit dem 2. Preis ausgezeichnet. Nach den Angaben des Verfassers handelt es sich um die Erlebnisse seines Urgrossvaters mütterlicherseits, *Johannes Tschan* (1838—1921), wie sie in der mündlichen Ueberlieferung der Familie erzählt worden sind.

Nach dem Werke von *P. de Vallière* über die Geschichte der Schweizer in fremden Diensten (Treue und Ehre. Verlag F. Zahn, Neuenburg 1912) war seit 1830 nach der Auflösung der französischen und holländischen Schweizerregimenter das von den Bourbonen regierte *Königreich Neapel und Sizilien* das Ziel der Schweizer Söldner. Angeworben wurden mindestens 5 Fuss grosse, gesunde und kräftige Burschen im Alter von 18 bis 36 Jahren. Die Dienstzeit dauerte nach den Kapitulationsbestimmungen vier oder sechs Jahre. Vier Schweizer Regimenter und eine Schweizer Batterie bildeten den Kern des Heeres, in dessen Mitte sich der König allein sicher fühlte. 1830 bis 1848 wurde das eher eintönige militärische Leben der Schweizerregimenter nur unterbrochen durch einige rasch unterdrückte Aufstände in Sizilien. In der Mai-Revolution 1848 bestanden die Schweizer in harten Barrikadenkämpfen ihre Feuerprobe. 1848/49 beteiligte sich die Hälfte der Schweizerregimenter bei der Rückeroberung von Sizilien, das sich während der Freiheitsbewegung für ein einiges Italien unabhängig erklärt hatte. Obschon in der Heimat seit der Einführung der Bundesverfassung (1848) der Söldnerdienst immer mehr angefochten wurde, vergrösserte sich vorübergehend der Zudrang zu der neapolitanischen Armee. Jedes der vier Regimenter erhielt ein drittes Bataillon; hiezu kam als 13. Einheit ein Jägerbataillon. Um 1850 standen 12 000 Schweizer in Neapel! Der Dienst war indessen wieder friedlicher geworden. Doch zeigten sich bereits Zeichen des Niederganges. Die Disziplin lockerte sich bei der Truppe und beim Offizierskorps. Einzig das 13. Jägerbataillon, in welchem auch Johannes Tschan diente, hielt die alte Tradition hoch und führte eine strenge Mannszucht durch.

Das *Ende* der Schweizerregimenter in fremden Diensten wurde durch zwei Ereignisse des Jahres 1859 beschleunigt. Das eine war die sogenannte *Plünderung in Perusa*, das andere der berühmte *Fahnenhandel*. Bei den Vorfällen in Perusa handelt es sich um Strassenkämpfe eines zur Hälfte aus Schweizern bestehenden Fremdenregimentes in päpstlichen Diensten in

einer Stadt des Kirchenstaates, welche sich der nationalen Einigung angeschlossen hatte. Da auch in der Schweiz die liberalen Kreise ein einiges Italien warm befürworteten, rief das Verbleiben von Schweizertruppen im reaktionären Lager hitzigen Diskussionen in der Presse und in der Oeffentlichkeit. Vor dem Ablauf der Kapitulationen fasste der Bundesrat 1859 den *Beschluss*, durch *Entfernung der eidgenössischen und kantonalen Abzeichen aus den Fahnen* der neapolitanischen Regimenter diesen den betont schweizerischen Charakter zu nehmen. Die Ausführung dieses Beschlusses führte zur Katastrophe. Ein Teil der Truppen, vielleicht zu wenig über den Bundesratsbeschluss aufgeklärt, meuterte, als die verstümmelten Fahnen vor der Front erschienen. Dank der königstreuen Haltung des Berner Regiments und des 13. Jägerbataillons konnte der Aufstand niedergeschlagen werden. Der König von Neapel beschloss darauf die *Entlassung der Schweizerregimenter*. Tausende kehrten über Genf nach Hause. 1800 Mann blieben in Neapel, wo sie unter Oberst von Mechel und etwa 100 Offizieren drei Fremdenbatillone bildeten. Andere traten in den Dienst des Papstes, Garibaldi's, der französischen Fremdenlegion und der Holländer auf Java. Die neapolitanischen Schweizer bewährten sich 1860 im unglücklichen Feldzuge gegen Garibaldi und Viktor Emanuel. Sie wurden mit dem König von Neapel in der Festung Gaeta eingeschlossen. Trotz tapferer Gegenwehr mussten die Verteidiger am 13. Februar 1861 kapitulieren. Am folgenden Tage reiste das Königshaus nach Frankreich ab, während die neapolitanischen Schweizer endgültig in ihre Heimat zurückkehrten. Viele Offiziere traten in die eidgenössische Armee ein und konnten ihre Erfahrungen im Kriegsdienst beim Aufbau des schweizerischen Wehrwesens zu Nutzen ziehen.

Der *Held unserer Geschichte* verliess Neapel im Jahre 1859 nach der Auflösung der Schweizerregimenter. In seiner Heimat nahm er die Arbeit am Webstuhl wieder auf. In der schweizerischen Armee diente er als flotter Korporal. Im Alter von 26 Jahren verheiratete sich Johannes Tschan mit Margaretha Ramstein aus Muttentz. Drei Kinder wurden dem Ehepaar geschenkt. Der einzige Sohn wurde Lehrer in Birsfelden, wo das Geschlecht heute noch blüht. Die Töchter verheirateten sich im obern Baselbiet. Einer ihrer Grossöhne ist der Erzähler, dem wir die ansprechende Geschichte verdanken.

«Einer der letzten Schweizergeldner» vermittelt unsern Lesern einen guten und anschaulichen Einblick in die *Zeit der Fremdendienste*. Diese nahmen einerseits den Bevölkerungsüberschuss der Länderrorte auf, anderseits entsprachen sie dem traditionellen Soldatengeist unserer Vorfahren. Zweifellos hatte das Reislaufen und das damit verbundene Pensionenwesen auch manche Schädigungen zur Folge. Es darf aber nie vergessen werden, dass der Weg zur unabhängigen, neutralen und wehrhaften Schweiz der Gegenwart über die blutgetränkten Schlachtfelder der «Schweizer in fremden Diensten» führt. S.

Ein Wiederholungskurs vor 100 Jahren.

Von Dr. P. Suter, Reigoldswil.

Genau genommen sind es 103 Jahre her, seitdem in den Nummern 83, 87, 88, 90 und 93 des «Landschäftlers» kurze Notizen über den «Instruktionsdienst» des Jahres 1851 erschienen sind.

Nach einem Kadervorkurs von 6 Tagen rückte das nach seinem Kommandanten Buser genannte Infanterie-Bataillon zu einem Instruktionskurs ein, der im Feldlager auf Sichtern stattfand.

Gegenüber der ausgiebigen und konzentrierten Truppenausbildung in Rekrutenschulen und Wiederholungskursen der Gegenwart muten die nachfolgenden Schilderungen wie die «gute, alte Zeit» an. Allerdings waren die Freischarenzüge und der Sonderbundskrieg noch in guter Erinnerung, doch hatte man von der Wirkung des Repetiergewehrs und von den automatischen Waffen noch keine Ahnung. Alles vollzieht sich recht gemütlich und vergnüglich; nur eine verhinderte eidgenössische Inspektion bringt die Gemüter etwas in Wallung. Der Vergleich von einst und jetzt führt leicht zu einem mitleidigen Belächeln des Wehrwesens von anno dazumal. Mit Unrecht. In jenen Jahren nach der Einführung der Bundesverfassung von 1848 bildete sich das schweizerische Nationalgefühl. Eidgenössische Feste, aber auch militärische Kurse waren die Anlässe, wo man mit ehrlicher Begeisterung das «grössere Vaterland» suchte